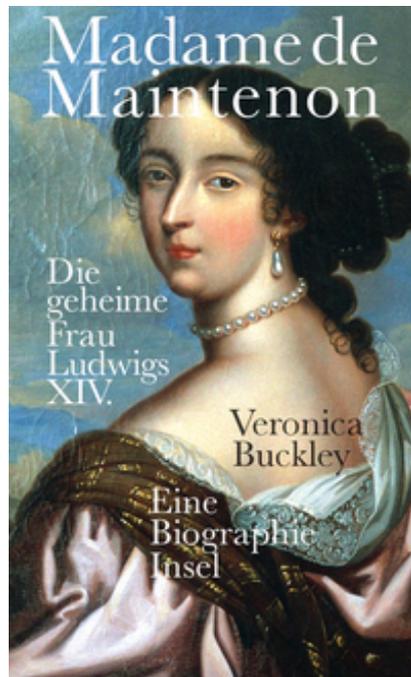


Insel Verlag

Leseprobe



Buckley, Veronica
Madame de Maintenon

Aus dem Englischen von Friedrich Griese

© Insel Verlag
978-3-458-17539-1



Veronica Buckley

Madame de Maintenon

Die geheime Frau Ludwigs XIV.

Eine Biographie

Aus dem Englischen von Friedrich Griese

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel:
Madame de Maintenon. The Secret Wife of Louis XIV
bei Bloomsbury Publishing, London

© 2008 by Veronica Buckley

Die Arbeit des Übersetzers wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert

© der deutschen Ausgabe: Insel Verlag Berlin 2012
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Erste Auflage 2012
ISBN 978-3-458-17539-1

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Inhalt

Prolog 9

☞ Teil 1 ☞ 11

- 1 Zweifelhafte Ursprünge 13
- 2 Amerika! 37
- 3 Terra infirma 64
- 4 Burleske 96
- 5 Eine Ehe treuer Seelen 116
- 6 Das Ende vom Anfang 141
- 7 Die lustige Witwe 157
- 8 Die Lichterstadt 185
- 9 Die Pflicht ruft 199
- 10 Die Ankunft 216
- 11 Der Gang der wahren Liebe 243
- 12 Die Giftaffäre 278

☞ Teil 2 ☞ 299

- 13 Madame de Maintenant 301
- 14 Ungekrönte Königin 341
- 15 La vie en Rose 375
- 16 La vie en Bleu 412
- 17 Kreuzfahrer 445
- 18 Luftschlösser 493
- 19 Alle Leidenschaft erschöpft 535

Epilog 566

Anmerkungen 569

Dank 634

Literaturverzeichnis 635

Verzeichnis der Abbildungen 649

Namenregister 653

Für Philipp
– so wenig für so viel

Nach dem Tode des Königs sagte ich ihr eines Tages: »Madame, ich bringe Ihnen ein Buch, in das Sie die Geschichte Ihres Lebens schreiben sollen. Denn Sie wissen ja, daß man irgendwann Ihre Lebensgeschichte schreiben wird, und das wird nicht die Wahrheit sein – deshalb sollten Sie sie selbst schreiben, Madame.« Darauf sagte sie zu mir: »Mein Leben war . . . ein Wunder.«

Mademoiselle d'Aumale

Prolog

Zwölf Meilen vor Paris steht ein Palast, umgeben von einem wildreichen Wald, ein Renaissance-Schloß mit Gewölbedecken und Marmorböden, geschmückt mit eleganten Terrassen bis hinunter zur Seine. Hier wurde an einem strahlenden Septembertag vor fast vierhundert Jahren ein hübsches Knäblein geboren. Er war das erste Kind seiner Mutter, obwohl sie schon seit dreiundzwanzig Jahren verheiratet war. Sie freute sich, und mit ihr freute sich die Nation, denn sie war eine Königin, und ihr schreiendes Knäblein war der lang erwartete Anwärter auf den Lilienthron der Bourbonen.

Im Westen Frankreichs, kurz vor der rauhen Atlantikküste, steht eine Festung, ein mittelalterlicher Wehrturm aus kaltem, grauem Stein, umgeben von Sümpfen und Wäldern. Hier wurde an einem düsteren Novembertag ein anderes Kind geboren, eine Schwester für zwei kleine Jungen in Lumpen. Ihre Mutter war jung und schön, und das Baby war gesund und kräftig, aber die Mutter freute sich nicht. Vielleicht seufzte oder weinte sie, obwohl niemand da war, der Mitleid mit ihr gehabt hätte, denn ihr Heim war ein Gefängnis, und seine steinernen Wände waren taub.

❧ Teil 1 ❧

KAPITEL 1

Zweifelhafte Ursprünge

Da waren keine Ketten, keine Kugeln aus schartigem Blei. Da waren keine Schreie von Folterbänken. Die Zelle war lang und schmal, es gab nicht viel Luft, nicht viel Licht, der Raum war feucht, kahl, die Fenster vergittert. Bündel trostloser Habseligkeiten lagen gehäuft in den Ecken, dazu ein halbes Dutzend brauner Tonbecher und ein paar angeschlagene Eßnäpfe, an denen noch die letzten Reste der grauen Mahlzeit klebten. Harte Pritschen säumten die Wände, bedeckt mit schmutzigen Decken, und mitten im Raum stand, originell, herausfordernd, ein Spieltisch, umgeben von ein paar wackeligen Stühlen. Nebenan befand sich ein größerer, aber ebenso düsterer Raum für die Verschuldeten und die Mittellosen, gefolgt von einem tristen Krankenzimmer und einer einzigen kühlen, kleinen Privatzelle, die jedem zur Verfügung stand, wenn er eine Silbermünze dafür opferte. Im Stockwerk darunter befand sich »die Höhle«, eine feuchtkalte Zelle wie die erste und wie die erste für Männer und Frauen bestimmt. Und etwas abseits der Turm, in dem die Unglücklichsten die Tage und Nächte eines hoffnungslos gewordenen Lebens mit Husten und Seufzen verbrachten.

Dies war das Zuhause von Sieur Constant d'Aubigné de Surimeau, einziger Sohn des berühmten Agrippa d'Aubigné, Dichter und protestantischer Krieger, Freund von Königen, zorniger, enterbender Vater. Mit dem einundfünfzigjährigen Constant in seiner trostlosen Haft weilten seine Frau Jeanne, 24 Jahre alt, ihre beiden Söhne Constant, sechs, und Charles, knapp ein Jahr alt, und ein kleines Mädchen, im Gefängnis geboren, vielleicht in dem Krankenzimmer oder in der kleinen Privatzelle, um sein Leben ringend auf dem schma-

len Bett oder dem nackten Boden. Sie nannten sie Françoise.

Es hätte alles ganz anders sein können. Constant hatte ganz oder teilweise drei ansehnliche Güter erben sollen, zusätzlich zum lukrativen Posten des Gouverneurs einer bedeutenden protestantischen Stadt in seiner Heimatregion Poitou im Westen Frankreichs. All das wäre auf ihn gekommen durch die Bemühungen seines Vaters, dessen Festigkeit im Glauben, Tapferkeit in der Schlacht und Gerissenheit beim Überlisten seiner Schwiegereltern ihm eine führende Stellung innerhalb des hugenottischen Adels Frankreichs verschafft hatten. Agrippa d'Aubigné hatte sich im zurückliegenden Jahrhundert einen Namen gemacht, während der »spektakulär unchristlichen« französischen Religionskriege; er war der enge Freund und Waffengefährte des Protestanten Heinrich von Navarra gewesen, des nachmaligen Königs Heinrich IV., des ersten Bourbonen auf dem französischen Königsthron. Nach über 50 Jahren erbitterter Schlachten und Grausamkeiten auf beiden Seiten war die Sache mehr oder weniger beigelegt worden, als Heinrich sich im Jahr 1594 bereit fand, zum Katholizismus überzutreten, als Preis für die französische Krone. »Paris ist eine Messe wert«, soll er bei dieser Gelegenheit geäußert haben; obendrein schob er zynisch seine unberechenbare Frau zur Seite, um die verlässliche und katholische Maria de' Medici zu heiraten.

Die herausragende Lebensleistung Heinrichs war, abgesehen von der Erlangung der Krone, die Verkündigung des Edikts von Nantes im Jahr 1598, vier Jahre nach der Thronbesteigung. Dieses berühmte Edikt, damals einer der fortschrittlichsten Rechtsakte Europas, garantierte dem Protestantismus eine begrenzte Duldung innerhalb des überwiegend katholischen Frankreich. Die Anhänger der protestantischen RPR, der *Réligion Prétendue Réformée* (»angeblich reformierten Religion«), wie sie von feindseligen Katholiken genannt wurde, durften fortan Pastoren ausbilden, Kirchen bauen (al-

lerdings nicht mehr als zwei in einem Bezirk), Gottesdienste abhalten, Ehen schließen (jedoch nicht mit Katholiken), ihre Kinder taufen und sie erziehen – das alles innerhalb ihrer hugenottischen Sekte; außerdem durften protestantische Männer wieder öffentliche Ämter und Offiziersposten innerhalb der königlichen Armee bekleiden, zwei wichtige Methoden des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorwärtkommens. Äußerlich ein Schritt zur Befriedung zwischen zwei Gruppen, die einander lange befehdet hatten, enthielt das Edikt von Nantes einen Kern von revolutionärer Bedeutung für Frankreich, wurde darin doch anerkannt, daß die politische Loyalität nicht mit der religiösen gleichzusetzen ist. Nach 1598 konnte ein Franzose offiziell sowohl Protestant als auch ein loyaler Diener seines katholischen Königs sein.

Doch so weitsichtig Heinrichs Edikt auch sein mochte, wurde es allzu eilig oder vielleicht nicht nachdrücklich genug durchgesetzt, um die religiöse Spaltung des Landes zu überwinden, und so führte es nicht zur Integration der beiden Gemeinschaften, sondern bewirkte letzten Endes ihre förmliche Trennung. Der größte Teil Frankreichs blieb offiziell und ausschließlich katholisch. Den Hugenotten wurden 120 »Sicherheitsorte« zugestanden; dabei ging es um Städte mit einer bestehenden protestantischen Mehrheit, überwiegend im Süden und Westen des Landes, wo ihr Kult ungehindert praktiziert werden durfte. In eine dieser Städte in seiner eigenen, standhaften westlichen Provinz Poitou hatte der angewiderte Agrippa d'Aubigné sich zurückgezogen, nachdem der König vom Glauben abgefallen war und sich der »stinkenden« katholischen Kirche angeschlossen hatte.

Hier zog er im Laufe der nächsten zwölf Jahre drei Kinder auf (Marie, Louise und Constant), beerdigte seine Frau, zeugte einen unehelichen Sohn (Nathan) und verfaßte eine Reihe von Gedichten und Traktaten von hohem literarischem Wert, »meine geistlichen Kinder«, wie er sie nannte. An den

klugen und lebhaften Constant, »meinen ältesten und einzigen Sohn«, ungeachtet Nathans, verschwendete er, wie er sagte, »die Fürsorge und die Aufwendungen, die man vielleicht für den Sohn eines Fürsten aufgebracht haben würde«. Der Junge wurde unterrichtet »von den besten Lehrern Frankreichs, die alle durch die Verdopplung ihres Lohns von den besten Familien Frankreichs fortgelockt wurden«.

Agrippas Bemühungen waren vergeblich. Constant erwies sich als ein lernunwilliger Schüler und ein höchst undankbarer Sohn. Mit zwanzig Jahren vergoldete er sein Talent und seinen Besitz auf die althergebrachte Art. »Dieser Schuft«, schrieb sein Vater, »hat erst seine Bücher aufgegeben, dann das Spielen und Trinken angefangen und es schließlich geschafft, sich in den Bordellen von Holland völlig zugrunde zu richten.« Wieder in Frankreich, hatte Constant seinem Ruf weiter geschadet, indem er ohne Einwilligung seines Vaters geheiratet und einen Mann beim Duell getötet hatte; letzteres galt jedoch als *affaire d'honneur* und blieb daher ungestraft. Erst als er im Jahr 1613 ein von einem seiner Freunde bewundertes Mädchen entführte, wurde Constant verhaftet und mit 28 Jahren zum Tode verurteilt.

Um der Hinrichtung zu entgehen, erklärte er sich bereit, in die Armee einzutreten, eine protestantische Armee, die sich damals in Aufruhr gegen die Königinmutter Maria de' Medici befand. Heinrich IV., der königliche Freund aus Agrippas Jugendzeit, war 1610 ermordet worden, und seine Witwe Maria war jetzt Regentin Frankreichs im Namen ihres Sohnes, des zwölfjährigen Ludwig XIII. Nach Heinrichs Tod hatte seine Witwe zunächst sein großes religiöses Edikt bestätigt, doch in den folgenden drei Jahren leitete die leicht beeinflussbare Maria, aus der Ferne vom Papst und aus der Nähe von ihren eigenen Günstlingen am Hof gesteuert, eine allgemeine Unterdrückung des Protestantismus innerhalb des Landes ein. In der Praxis waren die Bestimmungen des Edikts nie vollständig eingehalten worden, doch nun zerfie-

len die schützenden Mauern der protestantischen »Sicherheitsorte«, und die zu ihrem Schutz abgeordneten Soldaten warteten schon seit langem auf ihren Sold. Hugenotten, die im Sterben lagen, wurden von katholischen Priestern angesprochen und mit dem Höllenfeuer bedroht; Beerdigungen wurden gestört; Hugenotten, die arglos ihrem Gewerbe nachgingen, wurden durch tausenderlei kleinliche Schikanen belästigt, in klarem Verstoß gegen das Edikt.

Wichtiger als all die täglichen Reibereien zwischen Katholiken und Protestanten war jedoch die immer deutlicher hervortretende Begeisterung der Königinmutter für die Sache der spanischen Habsburger, die von loyalen Franzosen beider Konfessionen mit Abscheu und Besorgnis beobachtet wurde. Die Habsburger überhaupt und speziell die spanischen gehörten zu den erbittertsten Feinden Frankreichs. Es war ihr fanatischer König Philipp II., der »große Katholik«, der die internen Religionskriege Frankreichs seit Jahrzehnten geschürt hatte, indem er die katholischen Extremisten in Frankreich mit »indischem Gold« – Geld aus seinen Bergwerken in Südamerika – versorgte. Befürchtungen, daß es zwischen Frankreich und Spanien zu einem offenen Krieg kommen könnte, waren bis zum Tod Heinrichs nie versiegt. Seine Witwe Maria begriff in ihrer politischen Naivität nicht, daß die Stellung des Landes mit dem Tod ihres mächtigen Mannes stark geschwächt worden war; Frankreich galt in Europa nicht mehr als das feste Bollwerk gegen den Einfluß der spanischen Habsburger. Selbst mütterlicherseits eine Habsburgerin, versuchte Maria sogar, ein Bündnis mit den Spaniern zu schmieden, durch eine doppelte königliche Hochzeit: Ihre Tochter Elisabeth sollte den Prinzen von Asturien, den Anwärter auf den spanischen Kaiserthron, heiraten und, noch mehr Anlaß zur Besorgnis, ihr Sohn, Frankreichs minderjähriger König Ludwig XIII., die Tochter des spanischen Königs. Für Maria waren diese beiden bevorstehenden Hochzeiten eine doppelte Feier des Bündnisses zwischen zwei eben-

bürtigen Mächten, während die Spanier und viele Franzosen darin die doppelt gesicherte spanische Vereinnahmung eines geschwächten, aber dennoch interessanten Herrschaftsgebiets und dessen gesicherten Verbleib in der katholischen Religion sahen.

Im Jahr 1613, gerade rechtzeitig, um Constant d' Aubigné die Verschonung von der Hinrichtung zu ermöglichen, beschloß der Vetter des unmündigen Königs, der Prinz von Bourbon-Condé, daß das Maß voll sei. Er setzte sich an die Spitze einer Armee aus besorgten Hugenotten, die um ihr Schicksal bangten, falls Frankreich unter die Kontrolle des glühend katholischen Spanien geraten sollte. Condé selbst war Protestant nicht so sehr aus Überzeugung als aus politischer Berechnung, aber er war Franzose und Adliger genug, um die Macht der deutsch-italienischen Maria de' Medici zu verabscheuen, die einem verachteten Zweig reich gewordener Bankiers entstammte und von ihren papistischen Strippenziehern in Madrid manipuliert wurde – zumindest ein guter Vorwand für einen ehrgeizigen und habgierigen Prinzen, der mehr als bereit war, sich die begründeten Befürchtungen seiner protestantischen Landsleute zunutze zu machen.

Es war Condés Hugenottenarmee, in die Constant jetzt eintrat, offensichtlich aufgrund von Absprachen, die sein Vater getroffen hatte. Nach einem planlosen, rund drei Jahre währenden Krieg, während dessen provozierend die beiden königlichen Hochzeiten vollzogen wurden, wurde im Jahr 1616 endlich Frieden geschlossen. Der Frieden brachte Constant die Freiheit und dem Prinzen von Condé einen Ertrag von anderthalb Millionen Livres. Die Bestimmungen des Edikts von König Heinrich wurden erneut bekräftigt, den Protestanten wurde Sicherheit zugesagt, und die Übergriffe Roms gegen den französischen Katholizismus wurden ein weiteres Mal zurückgewiesen. Doch gut ein Jahr später beschloß der Bräutigam-König, inzwischen fünfzehn Jahre alt

und schon seit zwei Jahren volljährig, die Führung des Königreichs selbst in die Hand zu nehmen. Er verbannte seine Mutter auf ihr Schloß auf dem Lande und sperrte den Prinzen von Condé mit seiner schönen jungen Frau in die Festung Vincennes, wo das Paar sich mit der Gründung einer Familie von vornehmen Störenfrieden tröstete. Seinen beunruhigten hugenottischen Untertanen erklärte der junge König rundheraus: »Ich mag euch nicht«, woraufhin er begann, ihre Stellung finanziell und durch anfallsartig wiederkehrende bewaffnete Angriffe zu untergraben.

Constant übertrug seine Gefolgschaftstreue auf die nunmehr vorherrschenden katholischen Extremisten, ohne auch nur die geringsten Gewissensbisse zu verspüren, nicht einmal um seines Vaters willen, dem jetzt – zum vierten Mal in seinem Leben – die Todesstrafe als Verräter drohte. Statt seine neuen Gefährten zu bitten, den betagten Agrippa zu verschonen, kassierte der »Schuft« von einem Sohn seinen »Bekehrungslohn« von 8000 Livres und schickte sich an, einen bewaffneten Angriff auf den befestigten Zufluchtsort seines Vaters in Dognon im heimatlichen Poitou anzuführen. Doch dem alten Soldaten kamen sie nicht bei; er schlug den Angriff zurück, enterbte den abtrünnigen Constant ein für allemal und sagte sich von ihm los: er sei für ihn »fürderhin ein Bastard«. Die Zuneigung des Vaters galt jetzt seinem wirklichen unehelichen Sohn Nathan, einem zuverlässigen jungen Mann von etwa siebzehn Jahren. Die Festung Dognon und das Amt des Gouverneurs der benachbarten Stadt Maillezais, zwei Kleinodien in dem Erbe, das Constant erwartet hätte, wurden an einen verlässlicheren Protestanten verkauft, und mit den Einnahmen in seiner Börse und Nathan an seiner Seite begab Agrippa sich in ein herrschaftliches Exil im kalvinistischen Genf, wo er mit einundsiebzig Jahren obendrein eine ihn verjüngende neue Frau erwarb. »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun«, lautete zufällig die Tageslosung, die der amtierende Geistliche zitierte.

Der enterbte Constant lebte gut ein Jahr von den 8000 Livres, die er als Lohn für seine Abtrünnigkeit erhalten hatte, bevor er sein Sündenregister um einen Doppelmord verlängerte. Als er erfuhr, daß seine Frau, eine Erbin, deren Geld er selbst durchgebracht hatte, sich mit einem Liebhaber verabredet hatte, stürmte er in die Herberge, in der ihr Rendezvous stattfand. Der junge Mann saß auf dem Klo, und dort erstach er ihn, nicht mit einem Stoß, sondern mit dreißig Stößen. Seiner Frau gestattete er rücksichtsvoll, ihre Gebete zu sprechen, bevor er auch sie mit zurückhaltenden sechs Hieben desselben Dolches ins Jenseits beförderte. Weil Mord als angemessene Vergeltung für die gekränkte Männlichkeit des 17. Jahrhunderts galt, wurde Constant für diese zwei Toten in keiner Weise belangt. Selbst sein Vater unterließ es, ihn dafür zu tadeln, doch sollte er bald genug einen neuen Anlaß haben, dies zu tun.

Im Jahr 1622 unternahm Constant einen weiteren Versuch, in den Besitz seines entgangenen Erbes von Dognon zu gelangen; er scheiterte abermals, und diesmal sah er sich inhaftiert in der protestantischen »sicheren Stadt« La Rochelle an der französischen Atlantikküste. Wieder frei, brachte er Maillezaïs, die ehemalige Stadt seines Vaters, gewaltsam unter seine Kontrolle und übergab sie, schlau wie er war, an die katholische Partei am Hof. Deren Dankbarkeit hielt sich offenbar in Grenzen, denn im Jahr 1624 war Constant in Genf, weinte auf den Knien seines Vaters, »verfaßte wütende anti-papistische Pamphlete in Vers und Prosa« und gelobte, wieder für die Sache der Protestanten zu den Waffen zu greifen. Agrippa vertraute mehr auf die Hoffnung als auf seine Erfahrung und gab ihm Geld; Constant reiste ab nach Paris, war aber nach einigen Jahren wieder da, denn er brauchte mehr.

Der alte Mann gab sich alle Mühe, seinen Sohn zu bewegen, sich wieder dem Kriegshandwerk zuzuwenden. Es war Februar 1627; in ganz Europa waren protestantische Armeen auf dem Vormarsch und kämpften mit den katholischen